

# Reise auf die Sergia-plana (Scesaplana) 1793

Autor(en): **Zimmerli, E. / Sprecher, Jakob Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1933)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396743>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ventualen seines Schlages gleichzeitig im engen Kloster Disentis hätten seine Existenz wahrscheinlich in Frage gestellt und in der Cadi alle Köpfe verwirrt.

---

### **Reise auf die Sergia-plana (Scesaplana) 1793.**

(Beschrieben von Jakob Ulrich Sprecher von Bernegg.)

Mitgeteilt aus dem Sprecherarchiv in Maienfeld  
von cand. phil. E. Zimmerli, Schiers.

Jakob Ulrich Sprecher hat schon in seiner frühen Kindheit seine Heimat verlassen, hat seine Jugendjahre in den Anstalten der Brüdergemeine zu Neuwied, Niesky und Barby verbracht. Seine Anlage zu philosophischem Grübeln hat ihm manch harten inneren Kampf in seiner Auseinandersetzung mit dem Geist der Brüdergemeine nicht erspart. So sieht er sich am Ende seiner Schulzeit in diesen Anstalten in eine quälende Ungewißheit versetzt. Einerseits möchte er sich derjenigen Verfassung widmen, in der er aufgewachsen, nämlich in den Dienst der Brüdergemeine treten und in einer Anstalt „zum Kindererziehen und Unterrichten“ angestellt werden, in dem „edelsten Geschäfte des Menschen, das meiner Meinung nach darin besteht, daß man nicht nur zum irdischen, sondern auch zum ewigen Glück der andern etwas beitrage“; anderseits quälen ihn wieder „philosophische Betrachtungen, Dinge anzunehmen, die dem Evangelium doch stracks zuwider sind“. Von der Brüderunität wird er dann zum Juristen bestimmt, um als solcher der Gemeine später nützlich zu sein, und er studiert an den Universitäten zu Wittenberg und Jena. Hier nimmt die Entfremdung zur Brüdergemeine noch mehr zu, so daß ihn die Frage, ob er nun in den Dienst der Gemeine treten wolle, in arge Verlegenheit bringt, und er die „traurige“ Entdeckung machen muß, daß seine kindliche Einfalt, mit der er sonst jede Not dem Heiland vortragen konnte, verschwunden ist, und ihn die Liebe zu seiner Familie, insbesondere zur Mutter, zum Vaterland, und, wie er später eingesteht, „vielleicht auch die Furcht vor dem Zwang von Gebräuchen, deren Geist mich nicht mehr beseelte“, in die Heimat treiben. — So kehrt er Mitte 1790 nach Jenins zurück, vorerst nur in der Absicht, vorübergehend dort zu

bleiben, später dann wieder in die Brüdergemeinde zurückzukehren. Doch der Tod zweier Brüder, auf deren Stütze für die Mutter er gehofft hatte, das Versagen seines älteren Bruders Andreas im elterlichen Gewerbe, die Anhänglichkeit der Verwandten und besonders die Besuche der Cousinsen von Davos (der Töchter des Kommissari Anton Herkules) scheinen ihn immer mehr in der Heimaterde zu verwurzeln.

In diese Zeit der Ungewißheit über seinen zukünftigen Beruf fällt auch sein Ausflug auf die „Sergia plana“, der im Juli 1793 ausgeführt wurde. Teilnehmer an dieser Bergpartie sind nebst Jakob Ulrich Hauptmann Gaudenz von Salis-Seewis (der Dichter), der vor nicht langer Zeit aus französischen Diensten zurückgekehrt ist (vgl. Adolf Frey: Joh. Gaud. v. Salis-Seewis, S. 141), ferner Pfr. Valentin, Dekan Pol und Maler Richter. Die Beschreibung ist in Briefform gehalten, gerichtet „à ma future“ (gemeint ist wahrscheinlich Dorothea, eine Tochter des Kommissari). Das Manuskript befindet sich im Sprecher-Archiv zu Mayenfeld.

Einige Stellen, die weniger wesentlich schienen, sind ausgelassen worden, insbesondere auch eine ziemlich umfangreiche Anrede Sprechers an seine Geliebte vom Gipfel aus.

\*

Sprecher schreibt:

„Oft wenn ich an schönen Sommerabenden oder Morgen an dem Fenster stehe, und die herrlichen Berge Gottes in ihrer glänzenden Pracht vor mir sehe, erblicke die grünen Gefilde auf ihren Höhen, wo ewger Friede ruhet, — so gelüstet mich diese Thäler zu verlassen und die ätherische Bergluft einzuathmen. Bereits einige Wochen her warteten wir auf schönes Wetter, um eine dergleichen Spazierreise entweder auf den Galanta oder auf die Sergia plana zu machen. Da ich mir bey gleicher Mühe auf letzterem eine belohnendere Aussicht versprach: so beredete ich unsern Herr Pfarrer und den H. Pol, diesen vorzuziehen. Es wurde endlich ein Tag vestgesetzt, und dies ist schlechterdings nöthig, wenn eine Gesellschaft eine solche Reise vorhat, welche nicht am gleichen Orte wohnt. . . .

Allein wir blieben unserm Vorsatz treu und setzten Abends gegen 5 Uhr unsern Weg ganz gemächlich fort. In Sewis besuchten wir den H. B(unds)landamm. Sprecher. . . .

Es war völlig finster als wir das letzte Stück des Weges nach dem Ganeyer Bad, welches noch gut 2 Stunden hinter Sewis liegt, zurücklegten; hätte ich diesen Weg nicht einige Wochen vorher gemacht: so wäre es mir wirklich ein wenig bang geworden, denn er zieht sich längst einem Abgrund hin, in dessen Tiefe ein starker Bach rauscht, dessen Bord aber nicht mit Wald bekränzt ist. Wir waren daher sehr froh, als wir endlich das Licht vom Badehaus erblickten; der Wirth nahm uns sehr freundlich auf, und da er ebenfalls Liebhaber ist von physikalischen Gegenständen, machte er uns anfangs Hoffnung uns zu begleiten, aber er kam schon am andern Morgen mit einer Entschuldigung zu uns, die für ihn nicht erwünschter seyn konnte. Denn seine Frau hatte ihm in der Nacht nach 13 unfruchtbaren Jahren einen Sohn gebohren. — Wir erhielten indeß zwar ziemlich unvermuthet an unsern 2 obgenannten Freunden von Malans\* eine Vermehrung unserer Gesellschaft noch spät in der Nacht. Wir hatten alle keine andern Kenntnisse noch Ideen von dem Ziele unserer Reise, als was uns der Anblick dieses Berges aus der Ferne ohngefähr vermuthen ließ. Soviel erfuhren wir, daß man über einen Grad hinüber und dann vom Lünensee heraufsteigen müsse. Auch die Entfernung dieses Sees erfuhren wir, und zugleich ward uns eine Alp genannt, wo wir Nachtquartier halten müßten. Wir entschlossen uns also erst am Nachmittag, wenn die größte Hitze vorüber wäre, uns auf den Weg zu machen. — Der Vormittag verging unter Spaziergängen in der umliegenden Gegend. Unter andern fanden wir einen Stein, der freilich ein sehr mahlerisches Ansehn hatte ... er stand an einem Walde, welcher nebst einer artigen grünen Wiese dem Bade, welches übrigens in lauter Schutt und Ruinen fauler Berge liegt, noch eine ziemlich frohe Ansicht gibt. Das Haus selber sieht mehr einer dürftigen Einsiedelei ähnlich, als einem Bade, aber was der Zierlichkeit des Baus fehlt, ersetzt die Freundlichkeit, gute Ordnung und Reinlichkeit des Wirths und seiner Leute. Es waren grade ziemlich viel Gäste da, meistens vornehmere Bauern aus Malans, die sich mit allerley lustigen Spielen belustigten, die ich bey dieser Classe nicht gesucht hätte.

Das Bad selber, welches wir diesen Nachmittag anstatt einer Mittagsruh benutzten, ist in einem hellen Gewölbe, es sind 6 Kasten, deren Deckel man völlig aufheben und dadurch den vorwizigen

\* nämlich Maler Richter und Hauptmann Gaudenz von Salis.

Blicken der gegenübersitzenden sich entziehen kann; auch sind eigene Kasten für die Weibsleute und eigene für die Mannspersonen bestimmt. Es sind 6 Wannen in einem Kasten, und zur nöthigen Wärmegebung sind alle nöthigen Anstalten getroffen. — Ich habe keine besondere Wirkung dieses Bades vor anderem lauen Wasser bemerkt. Man sagt es stärke.

Nachdem wir uns mit Provision versehen hatten, fingen wir an den Stuz, der zu den obern Gütern führt, gemächlich hinauzusteigen. . . . Von hier wechselten immer grüne Wiesen, auf denen die Leute grade mit Heuen beschäftigt waren, mit Alpen, auf denen man munteres Vieh weiden sah und mit grünen Nadelwäldern ab. Der Weg ging nun zwar immer bergan, aber zuweilen war es ganze Strecken weit unmerklich. An der linken Seite erhoben sich die Riesenfelsen, deren Gipfel das Ziel unserer Reise war. Diese zogen sich in einer Weite von 3 Stunden als eine fast senkrechte Wand neben uns her. Rechts hatten wir einen fürchterlichen Abgrund, in dessen Tiefe der Grüschtobte. . . . Hinter uns lag der kleine Tschingel, an dessen steilen Abhängen eine Heerde junges Vieh gleichsam schwebte, vor uns erhoben sich immer höhere und höhere Gründe, die der dunkelblaue Himmel beschloß.

Schon hatten die Schatten der Berge die Sonne versteckt, als wir vor uns gleichsam ein kleines Dorf von Hütten erblickten. Dies war der Ort, wo die Sewiser Alpsennen ihren Siz hatten. Denk Dir eine 25 Schuh hohe Hütte, vorne mit einem gemauerten Brandgiebel, hinten aber so ins Erdreich hineingebaut, daß man ebenen Fußes auf das Dach steigen kann. Inwendig ein großer leerer Raum, der nur hinten mit einem wohl 6 Schuh tiefen kupfernen Kessel, welcher an einer Stange am Dachbalken festgemacht über einem in die Erde gegrabenen Loche hängt, und mit einem großen Gefäß zum Schmalzmachen angefüllt ist: so hastu die Vorstellung von einer solchen Sennhütte. Diese war aber sowohl an Größe, Geräumlichkeit und Sauberkeit vielen ihren schmutzigen Schwestern weit überlegen. Der Anblick dieser Sennen ist zwar im Anfange ein wenig zurückschreckend; denn gewöhnlich, so reinlich sie ihre Milchgefäße und ihre Hände halten müssen, so unreinlich und schwarz sieht ihre Kleidung und Wäsche aus. . . .

Da diese Leute froh sind, wenn sie Gesellschaft bekommen, und der Hauptmann Salis ihr Landsmann war, so nahmen sie uns mit viel Freundlichkeit und Dienstfertigkeit auf. Sie . . . tischten

uns in großen Gelten von ihrer Milch auf, nebst Brot und Butter in Überfluß. Wir aßen alle, zwar weil wir ein wenig erhitzt waren, mit Behutsamkeit, aber doch mit viel Appetit. Unser Führer, ein alter Gemsjäger, den wir heut im Mähen angetroffen und zu unserm Dienst engagiert hatten, weil er uns versicherte, außer ihm würden nicht viel Leute oben gewesen seyn, und auch er sey vor vielen Jahren nur ein einziges mal auf der Spize gewesen, und ohne Führer komme man nicht wohl hinauf, hatte uns das Nachtquartier noch eine Stunde weit von hier weiter ins Thal einwärts angewiesen.

Wir mußten also diese freundliche Wirthe bald wieder verlassen, und nun wanderten wir halb über Sümpfe und Steine, nach einer einsamen Hütte hin; wo wir endlich bey finsterner Nacht anlangten. ... Sobald das Feuer stark genug war, die Hütte völlig zu erleuchten, betrachteten wir unser Nachtquartier. Küche, Schlafkammern und Betten durften wir freilich nicht erwarten. Wir waren dem Himmel so nahe, und da muß man wohl allen irdischen Bedürfnissen soviel als möglich entsagen. Zu dieser Vorbereitung war denn hier freilich so gute Gelegenheit als im strengsten Cartheuserkloster. Denn außer dem Feuer war nicht die mindeste Bequemlichkeit. Ich wählte mir eine Bank zur Schlafstette und legte meinen Reisesack als Kissen unter den Kopf. Freilich fing ich erst an zu schlafen, als wir wieder aufbrechen sollten. ... Das Geprassel der Flamme, das Geläute der Viehschellen und das Rauschen eines benachbarten Bächleins waren die beständige Nachtmusik.

Um 2 Uhr verließen wir dann unser Lager, nachdem wir zum Frühstück einen Schluck Branntewein und kalt Wasser getrunken. Es war zwar sternhell aber noch dunkel. Nun ging es grad hinter der Hütte ziemlich steil bergan, und damit sich keiner von der Gesellschaft verlöre, riefen wir einander von Zeit zu Zeit zu. Wir mochten ungefähr eine gute halbe Stunde gestiegen seyn, als wir an ein ebnes Plätzchen kamen und hier hielt der Führer still, und wir ruhten ein wenig. Denn, sagte er, jezt geht es an ein Klettern, und wenn es so dunkel ist, könnte einer unglücklich seyn, mit denen leichten Schühli ist da nicht leicht fortkommen. „Ihr habt ja gestern gesagt, antwortete einer von uns, es sey da gut herüberzukommen.“ „Ja, aber ich weiß nicht, ob nicht vielleicht Schnee ist auf der andern Seite.“ Er hatte uns gestern mit den Fingern

eine Vertiefung gezeigt, und wir glaubten, weil wir wirklich jetzt grad drunter standen, der Weg gehe eigentlich dort herüber, und nur aus Verzagtheit suche er einen neuen. Denn wir bemerkten ein wenig Furcht und Unentschlossenheit an ihm. Indeß folgten wir ihm, da es heller geworden und wir ein schmales, über ein sehr breites Geriesel gehendes Geiswegchen entdeckten, anfangs noch ziemlich willig. Da er aber diesen kleinen Weg auf einmal verließ und rechts über dieses Kies nach einem überstehenden Felsenkopf hinkletterte, fing uns ein wenig bang zu werden, besonders, da er selbst immer verzagter zu werden schien, und zuletzt wenig Steine und Gras mehr zum Anhalten übrig war. Um zu verhindern, daß nicht die vordersten den hintersten die lockeren Steine auf den Leib tröten, hatten wir uns bereits unten in eine Reihe nebeneinander gestellt und nun wanderte jeder seinen Weg, so wenig als möglich hinter dem andern. . . .

Nachdem wir sämtlich auf der Höhe des Felsenkopfes angelangt, und wegen der überstandenen Beschwerlichkeiten lieber jedes andere Abenteuer bestehen, als auf dem gleichen Wege zurückgehen wollten, hieß er uns stille stehen, weil er nun vorausgehen und sehen wolle, ob man herüberkönne oder nicht. Hier standen wir nun auf einem kleinen abhängenden Plätzchen wie eine Herde Gemen und Abgründe auf allen Seiten, und auf dem Wege der vor uns war, . . . oder vielmehr an dem steilen Felsen, denn Weg war schon lange keiner mehr, kletterte der Führer mit Händen und Füßen. Weil sein Benehmen mich auch verzagter machte: so durfte ich in das Alptal, das uns jetzt in dem dämmernden Lichte zu Füßen lag, nicht hinabschauen, um nicht meine Phantasie zum Schwindel rege zu machen.

Endlich hörten wir ihn rufen: „wir könnten es nun probieren, aber jeder solle sich wohl vorsehen, denn er wolle keine Schuld haben, wenn jemand mit den feinen Schuhen ausgleite und hinabstürze.“ Dies war denn freilich eher niederschlagend als aufmunternd. H. Pol, der mit dergleichen Gefahren und Wegen am bekanntesten war, riet uns nun ganz hart aneinander und immer einer in des andern Tritte zu gehen, zum Theil um einander gleich beistehen zu können, zum Theil aber auch um den lockeren Steinen zu entgehen. So wanderten wir über diesen Felsen in die Höhe, jeder mehr um seinen Nachbar als um sich selbst besorgt. Ein Fehltritt, und man gleitete unaufhaltsam in die Tiefe. Am meisten



waren wir um H. Richter besorgt, der als eingebohrener Sachse das Klettern nicht gewohnt war. Schon hieng er mit Händen und Füßen an einem Stein, erbleichte, und konnte weder vor noch rückwärts, als unser Führer mit heiterem Gesichte zurückkam und uns den Trost zurückbrachte, daß wir sehr gut auf der andern Seite fortkommen könnten. Dies war uns eine Siegesnachricht. Er bot dem H. Richter die Hand, die Furcht, daß wir vielleicht auf dem gleichen Wege mit doppelter Gefahr zurückmüssen, verschwand, und bald war nun die Höhe dieser Wand erstiegen. Es öffnete sich uns eine ganz neue Aussicht. Das Thal, das vor uns lag, war zwar ein wahrer Felsensaal, in dessen Grund ein spiegelheller stiller See wallte.

Ein Schauer überfällt den matten  
erschöpften Wandrer, indem sein wankender Schritt  
dies düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt,  
ihm ist, er trät ins stille Reich der Schatten.

Nachdem wir uns an einer vortrefflichen Quelle gestärkt hatten, traten wir den Weg nach dem Gipfel über lauter Schneefilde an. Die übrige Gesellschaft ging längst des Felsenrandes hin, H. Pol und ich aber gingen gradezu. Der Schnee war völlig hart. Sehr gerne hätten wir die Spitze erreicht, ehe die Sonne aufgegangen wäre, aber wir hatten unsere Quelle noch nicht weit hinter uns, als der König des Tages hinter einem weit entfernten Tyrolerberg in voller Pracht aufgieng, und nun erhob sich am ganzen Horizont ein Kranz von feurigen Spizen, besonders gegen Bünden zu, die immer tiefer und tiefer anglühten. So tritt die Wahrheit aus der Nacht der Dunkelheit auf den Erdboden und erhellet von den ersten Köpfen an bis in die niedrigsten Gefilde des Pöbels. Da wir wegen Härte und Glätte des Schnees nicht wagten, durch ein Ries, was wir an dem Gipfelfelsen erblickten, hinaufzusteigen, ... wir auch weiter oben förmliche Gletscher befürchteten: so zogen wir nur ein wenig links, wo wir ersteigbaren Felsen vermutheten. Nach einer kleinen Überlegung, wobei mein Gefährte sehr besorgt war, meine Aufmerksamkeit von dem hart an uns seinen Rachen aufsperrenden Abgrund abzuziehen, fing er an frisch dem Felsen zuzugehen. Unterhalb waren grobe Steine, und auf diesen kam man wohl fort, dann folgte kleineres und sehr steiles Geriesel, und zuletzt mußten wir zwischen den kleinen Fels-spizen hinanklimmen. Allein hätte ich es hier wegen dem unter



mir schwebenden Abgrund nicht gewagt, aber da mein Führer mich versicherte, es gehe recht gut herauf und herab, gar keine Furcht zeigte und mir den Weg aussuchte, so faßte ich Muth, und in einer kleinen halben Stunde war auch dieses Abenteuer bestanden.

Schon war unsere Aussicht unbegrenzt, und wir hatten keine andere Furcht mehr, als daß etwa einer von der noch hinter uns befindlichen Gesellschaft unglücklich seyn möchte. Die Gefahr war zwar noch keineswegs überstanden, denn da wir uns nun am Rande eines gefrorenen Gletschers mit den Händen an den ihn begrenzenden Felsen hinziehen mußten: so war ein Fehltritt hinreichend, uns wenigstens pfeilschnell in die Tiefe des Gletscherthals hinabzuziehen, aber die leichte ätherische Luft in diesen Höhen, und die Erhabenheit, die der Geist empfindet, wenn er alles menschliche tief tief zu seinen Füßen sieht, würde uns glaub ich zu der Verachtung aller irdischen Gefahren beherzt genug machen. So langten wir zwei denn endlich glücklich auf dem Gipfel an....

Alles erweiterte sich in mir, denn alles um mich her war groß. Diese ungeheuren Massen, die mich umgeben, die so völlig unbegrenzte Aussicht, welche Ideen von Größe erweckten sie in mir. ... Mußten wir uns nicht über alles Sterbliche erhaben fühlen, wenn wir unsere Blicke in die Gegend des Elsasses hinwerfen, und dort die größten Fürsten der Erde mit niedrigster Wuth über ihre Brüder herfallen und sie einander morden sahen. Hier, wo wir standen, war nie das Stöhnen eines Sterbenden erschallet, hier treten wir nicht auf den Staub sterblicher Vorfahren, hier hatte der Neid und der Übermuth noch keine stolzen Trophäen auf den Gräbern der unterdrückten Unschuld errichtet. ... Nein, hinabsteigen will ich in diese Thäler und mein Leben im Wohlthun, in Dienstfertigkeit gegen meine Mitmenschen verbringen; ich will trachten, meiner Seele die Ruhe und Gelassenheit zu verschaffen, die sie zum Felsen der Leidenschaften machen können; ich will Liebe und Treue an den Meinigen üben, und unbesorgt seyn für die Zukunft; nie soll das Mehr oder Minder irdischer Güter meine Ruhe stören, und schickte mir Gott Unglück, so will ich es auf eine Art tragen, daß selbst die Ungedultigen an meinem Beispiel lernen, wie man Unglück tragen soll. Nie will ich vergessen, daß ein höheres Geschick über uns waltet....

Wir waren nicht lange oben, als die Kälte schon sehr empfindlich zu werden anfang. Mein Thermometer, welches ich mitgenommen, zeigte 10 Grad über 0, als wir oben ankamen, fiel während unserm Aufenthalt bey Südwind auf 6 Grad. Auch das Quecksilber meines Barometers war auf 20 Grad gefallen und zeigte also eine Höhe von wenigstens 1431 Klafter und hiemit wäre dieser Berg um ein beträchtliches höher als der S. Gotthard, wenn er gleich wahrscheinlich nicht zu den höchsten Bündner Bergen gehört. In Ansehung der Aussicht hingegen ist im ganzen Lande vielleicht kein vortheilhafter gelegener Berg als dieser.

Die Berge . . . standen in ihrer vollen Pracht vor uns und gewährten unsern Augen die angenehmste Unterhaltung, indem man damit gleichsam in allen ihren Schründen und Gletschern herumspazieren konnte. Die Höchsten derselben schienen über Avers und dem Oberengadin emporzusteigen. Doch muß man sich bey Beurtheilung der Berghöhen vor einem optischen Betrüge hüten, denn da sich der Horizont von einem Mittelpunkt gesehen gleichsam wie der Rand eines Hohlspiegels erhebt; so kommt man leicht in Versuchung, je die entfernteren Berge von beträchtlicher Höhe für die höchsten zu halten. Eine andere ebenfalls bekannte physikalische Bemerkung hatten auch wir Gelegenheit hier zu machen, daß nämlich der Schall weit geringer ist als in der Tiefe. Eine losgelassene Flinte erregte keinen größeren Knall, als etwa bey dem Brechen eines Scheit Holzes entsteht. Endlich gehört uns und vor allem mir (es ist freilich nur eine kleine Entdeckung auf unserm Erdrund und nicht die eines feuerspeienden Berges auf dem Mond), ich sage dies mit möglichster Bescheidenheit, — der Ruhm die ersten Versteinerungen in Bünden gefunden zu haben und zwar im Hinaufsteigen auf den höchsten Gipfel, er besteht aus Ruinen von Felsen, ein klein wenig herabwärts, aber aus einer Art verwitterter Erde, welche vermuthlich durch das Wetter und den beständigen Schnee aus den Steintrümmern zermalmt worden. Auf dieser Erde liegen noch haufenweis Stücke zersprungener Felsen, welche deutliche Spuren von versteinerten Muscheln und Fischen tragen. In einem dieser Stückchen Stein fand ich sogar etwas Metallenschuß, den ich aber nicht untersucht habe. So wenig man in diesen wilden Gegenden Bereicherungen der Naturhistorie erwarten sollte: so ist es doch um diese Jahreszeit bey schönem Wetter eine wahre Fundgrube. Schon beym Heraufgehen fanden

wir in den weiten Schneeefeldern eine unsägliche Menge hierher verschlagener Insekten und Schmetterlinge; worunter verschiedene waren, die h. Pol noch nie gesehen hatte, und wir hätten, wenn die Zeit es uns erlaubt hätte, eine reichliche Ärndte halten können. —

Ist übrigens das neue System von Grundgebirgen richtig: so gehört dieser nicht dahin, denn von Granit ist weder auf der Höhe, noch in den Thälern etwas zu sehen. Er besteht bis obenan aus Kalkstein, Kalkschiefer und Hornsteinen.

Doch diese Anmerkungen werden dich wenig interessieren, und also, damit dich der Frost nicht auch ergreife wie uns, wollen wir die Spize wieder verlassen. Aber ich gestehe Dir es, ich verlasse diese Höhe recht mit Wiederwille, und es ist mir, als käme ich jetzt zum erstenmal auf die Welt und wählte mir diese Thäler mit einer Art von Ahndung zum Aufenthalt, als verließ ich ein schöneres seligeres Vaterland, um hier den menschlichen Jammer zu suchen.

Dem größeren Theile der Gesellschaft war vor dem ersten Wege, den h. Pol und ich aufwärts gewählt hatten, bange, und der Führer wagte es, um sie dieser Furcht zu überheben, sie über einen Schneeberg hinabzuführen. Er setzte sich auf den Schnee, nahm den Stock zwischen die Beine, und im Augenblick war er unten. . . nun folgte ihm der H. Valentin und H. Richter, welche bisher mit einer Art von staunender Bangigkeit dieser neuen Art zu reisen zugesehen hatten. Da wir drei übrigen dennoch nicht wagen durften, weil wir nicht wußten, ob nicht vielleicht tiefer hinab Gefahren und unübersteigliche Hindernisse uns aufstoßen würden, schlugen wir den alten Weg wieder ein.

#### Rückreise von der *Sergia-plana*.

Soviel schauderhafter durch den beständigen Anblick des Abgrundes der Rückweg über die Felsen hinab war, über welche wir hinangeklimmt waren, so mußten wir uns doch, wenn wir nicht unser übriges Leben hier in dieser Höhe verbringen wollten, entschließen, uns der Gefahr auszusetzen. Auch machte uns H. Pol durch sein Beispiel Muth und nach ziemlich mühsamem Herumklettern langten wir endlich glücklich wieder auf der großen Schneeterrasse an. . . .

Nun hatten wir zugleich die Freude, auch unsere Reisegefährten von weitem gesund und wohlbehalten zu erblicken und uns zu-

jauchzen zu hören. Auch von ihnen hätten einige bey ihrer Steckenreitery großes Unglück haben können. Sie hatten sich indeß an einer herrlichen Quelle . . . gestärkt, während daß wir unsere Branteweinflasche, die wir auf der Bergspitze sehr vermißt hatten, nebst dem Träger wiederfanden. Letzterer war ein großer starker Mann, der seinen Herrn in manchen Gefahren begleitet, auch schon in seinen Jugendjahren in den unterlegenen Alpen gehütet hatte, und nun wagte er es doch nicht diese Felsen zu erklimmen, und hatte zuoberst auf der Schneeterasse auf uns gewartet. Da jene Art die Schneehöhen hinabzurutschen probat gefunden wurde, befolgten wir sie nun alle; da wir dann bald die Schneehöhen hinter uns hatten und am Lünensee anlangten . . .

Der obgenannte See hatte eine romantische Lage. Auf allen Seiten von hohen Felsen, die nur gegen Morgen grün bewachsen sind, eingeschlossen, hat er keinen sichtbaren Ausgang. Er ist ziemlich rund und ohngefähr eine Stunde im Umkreis bey einer gewiß beträchtlichen Tiefe. Sein Zufluß und sein Ausfluß müssen ziemlich im Verhältniß stehen, da er selten höher wird als die Ufer, in denen wir ihn fanden. Gegen das Montafun hin ist eine Öffnung im Felsen, durch welche man wie durch ein oben offenes gigantisches Thor eine sehr perspektivische Aussicht ins Montafun hinaus hat. Unterhalb dieser Öffnung ströme ein starker Bach aus dem Boden heraus, also vermuthlich einer von den Hauptausgüssen des Sees, indessen mehrere unterirdische seyn müssen. . . .

Hier in dieser Einöde wohnt den ganzen Sommer hindurch ein alter Tyroler mit seinem Vieh und seinen Kindern. Er nahm uns sehr freundschaftlich in seine Hütte auf, die grad hoch genug zum stehen war, und bewirthete uns mit seiner Morgenmilch. Die Sonne schien brennend heiß, und wir befanden uns auf diese Erholung, wengleich in einem wahren arkadischen Fasse, viel gestärkter, welches nur desto nöthiger war, da unsere Rückreise wieder mit Bergsteigen anfang. Auf der Höhe schieden wir von H. Pol, welchen niemand über die Alpen von Grusch, Schiersch und St. Antönien 5 Stunden weit zu geleiten Müh übrig hatte. Wir schlenderten langsam durch die Alpen, wo wir den Tag vorher heraufgekommen, wieder hinab, wobey die Botanici reichliche Erndte hatten. Unsere gutmüthigen Sennen bewirtheten uns auch diesesmahl reichlich mit den Früchten Arkadiens. Vorher noch hatten wir einen Zufall, der uns im Anfange Schrecken, nachher viel Spaß

und zuletzt Langeweile machte. Ein wahrscheinlich von der Kette entloffener mürrischer Mensch kam aus einem Gebüsch hervorgesprungen mit dem Zuruf, die Jakobiner hätten alles verspielt und verloren, er habe Briefe von K. von Frankreich im Sack. In diesem Tone, wobey er häufig geistliche Sprüche und Lieder und zuletzt allerley Sprünge und Narrenposen einmischte, begleitete er uns bis ins Bad, wo wir um 10 Uhr ankamen und der Ruhe, der wir alle höchst bedürftig waren, uns in die Arme warfen. . . .

Wir wuschen einen guten Teil Müdigkeit am folgenden Morgen in einem lauen Bade aus, und nun richtete jeder die Rückreise nach seiner Bequemlichkeit ein. . . . Am Abend spät kam ich endlich bey den lieben Meinigen wieder an. . . .

---

## Vom Thusner Weihnachtssingen.

Von Gregor Eisenring, Thusis.

Rühmlich, christlich und vornehm ist,  
Wer seiner Vorfahren nicht vergißt.

Es sei zum vornherein festgestellt, daß neben dem eigentlichen Männerchor Thusis über die Weihnachts- und Neujahrszeit sich traditionsgemäß ein freiwilliger Chor unter dem Namen „Allgemeiner“ Männerchor zusammensetzt, der weit über hundert Sänger zählen kann und unter einem Leiter die alten Thusner Weihnachtslieder von Schmidlin und Bachofen singt. Über die Weihnachts- und Neujahrszeit speziell wird in Thusis viel gesungen, vielleicht mehr als sonstwo. Abgesehen vom Christbaumsingen aller Schulklassen in der Kirche sind es die Oberschüler, die unter der Leitung ihres Lehrers vom zweiten Sonntag im Dezember an bis und mit Altjahrsabend, alte Tradition wahrend, auf den Dorfplätzen ihre lieblichen Weisen ertönen lassen. Am Abend vor Weihnachten, am Heiligen Abend, am St. Stephans- und Altjahrsabend ist es dann der „Allgemeine“ Männerchor, der Arm in Arm in langen Reihen durch die Straße zieht und ebenfalls nach uraltem Brauche, in Ringform aufgestellt, auf bestimmten Plätzen die altvertrauten Akkorde erschallen läßt. Auch in der Altjahrsnacht nach 12 Uhr, d. h. nach dem Aus- und Einläuten, macht dieser ad hoc zusammen-